Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchen-Zeitung**

Band (Jahr): **2 (1833)**

Heft 18

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 3. Mai
No. 18. 1833.

Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Der Herr weiß die Frommen aus der Anfechtung zu retten, die Ungerechten aber für den Tag des Gerichtes aufzubewahren zur Strafe; vorzüglich aber solche, welche dem Fleische nachwandeln in Lüsten der Unreinigkeit und die Herrschaft verachten, welche vermessen, selbstsüchtig sich nicht scheuen, lästernde Irrlehren einzuführen. Der hl. Paulus 2. Brief 2, 9 — 10.

Der Hirtenbrief des heiligen Vaters Gregor XVI. und seine Gegner.

(Ein Beitrag zur Geschichte des sogenannten reinen Katholizismus und des reinen Kirchenthums.)

(Fortsetzung des in No. 11 abgebrochenen Aufsatzes.)

Nach solchen irrigen und falschen Vorbegriffen glaubte der Namenskatholik ungescheut seine Stimme gegen das Oberhaupt der Kirche erheben zu müssen, weil der Hirtenbrief, wie er zu behaupten sich erfrecht, eine Kriegserklärung gegen unveräußerliche Rechte der Menschheit enthalte; „Paulus müsse dem Petrus widersprechen, damit die Wahrheit, die allein katholisch sei, keinen Abbruch leide; man müsse eine Berufung (S. 9.) vom übel unterrichteten Papste (ganz in der Weise der Irrlehrer und Neuerer) an die Kirche richten; die Kirche sei hierin (hört!) mit dem Papste nicht gleicher Ansicht!“ — Wo aber sind die Bischöfe, die sich gegen den Hirtenbrief erklärt haben? Ist er nicht in der ganzen Kirche von den Bischöfen, von allen wahren Priestern und Gläubigen als das eigentliche Urtheil der Kirche Christi über den Geist, die Richtung und die Gefahren dieser Zeit geachtet und aufgenommen worden, wie die Regensburger Ausgabe desselben mit Grund bemerkt? —

Der eitle Rabbulist setzt sich nun auf den pythischen Dreifuß und lehrt das Oberhaupt der Kirche, was ächter Katholizismus sei, und wie er fürderhin die Kirche im „Sinne und Geiste der Zeit“ zu regieren habe. —

„Wenn der Papst, sagt er, Maria in seinem Innern als Beschützerin und Befreierin erkenne und sein ganzes Vertrauen auf sie setze; so müsse der Katholik tief bedauern, durch diese päpstliche Erklärung den tausendmal widerlegten Vorwurf ungebührlicher Verehrung Mariens, den die Protestanten gegen die Katholiken stets erneuern, gegen den kundbaren Sinn aller Konzilien und aller wohl unterrichteten Katholiken bestätigt zu sehen! Gott sei unsere einzige Hoffnung!“

Der heilige Vater sagt am Schlusse seines Hirtenbriefs: „Damit aber dieses (alle seine Wünsche zum Heil der Kirche) glücklich und gesegnet in Erfüllung gehe, lasset uns unsere Augen und Hände erheben zu der heiligen Jungfrau Maria, die allein alle Ketzereien zernichtet, und die unsere größte Zuversicht und die ganze Ursache unserer Hoffnung ist. — Möge sie durch ihre Fürbitte unserm Bemühen, Beginnen und Wirken in diesen für die Heerde Christi so bedrängnißvollen Zeiten erwünschtes Gedeihen erflehen!“

Wie wahrheitsliebend und katholisch gesinnt dieser Protopapas sei, läßt sich aus der Vergleichung seiner vermessenen Aussage mit jenen Worten des Hirtenbriefes leicht entnehmen. — In zweifacher Weise, schreibt der heilige Thomas von Aquin, können wir auf Jemand unsere Hoffnung setzen, als Haupturſache (Causa principalis) oder als vermittelnde Ursache (Causa mediatrix). Wer eine Gnade von Jemanden verlangt, hofft sie von ihm zu erlangen, entweder unmittelbar von ihm als Souverain, oder vermittelst seiner Minister und Freunde als Fürbitter. Die Gnade fließt vom Könige aus, aber im letztern

Falle durch den Kanal seiner Diener; und das gibt dem Bittsteller das Recht, die Fürbitter seine Hoffnung zu nennen. — Der König des Himmels will uns aufs Vollkommenste mit Seinen Gnaden bereichern; aber da wir sie nur durch Vertrauen verdienen können, so gab Er, um in uns das Vertrauen zu vermehren, Seine eigene Mutter uns zur Mittlerin und Fürbitterin mit aller Gewalt uns zu helfen; und darum will Er, daß wir auf sie die Hoffnung unseres Heiles und aller andern Güter setzen. So weit der hl. Thomas von Aquin in seiner Sekunda Sekundä. — „Mit Grund", schreibt der Kardinal Bellarmin 1), „nennen wir die heil. Jungfrau unsere Hoffnung; weil wir durch ihre Vermittlung zu erhalten hoffen, was wir durch unser eignes Gebet nicht erhalten würden." „Wir bitten sie," sagt der heil. Anselmus 2), „um unsere Blöße durch den Glanz ihres Schutzes zu verdecken! Darum ist es nicht Mißtrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, wenn wir mit einer solchen Hoffnung Maria anrufen, sondern es ist demüthige Furcht unserer eigenen Unwürdigkeit."

Der heil. Irenäus schreibt 3): „Warum wird das Geheimniß der Menschenwerdung ohne die Zustimmung Mariens nicht erfüllt? Weil Gott sie zum Grund aller Güter aufstellen will." Der heilige Ephräm 4), dieser würdige Sohn und Verehrer Mariens, ruft sie an: „Sei gegrüßt, o Hoffnung meiner Seele! gegrüßt, du festes Heil der Christen! gegrüßt, du Helferin der Sünder! gegrüßt, du Heil der Welt!" — Basilius der Große nennt sie nach Gott unsere einzige Hoffnung (post Deum sola spes nostra). Der heilige Augustin 5) verkündet sie als die einzige Hoffnung der Sünder (tu es spes unica peccatorum.) Johannes Damaszenus betet zu ihr: „Oeffne uns die Thüre deiner Barmherzigkeit, o gebenedeite Gottesgebärerin; denn du bist das Heil des menschlichen Geschlechtes." Die Verehrung des heiligen Bernard 6) für Maria ist aus seinen Schriften bekannt. Suchen wir Gnade, schreibt er, und suchen wir sie durch Maria! Weil du unwürdig warest, Gnade zu empfangen, ward dir Maria gegeben — damit du durch sie Alles empfangest. — Höret es, sagt der heil. Bonaventura, die ihr das Reich Gottes suchet, 7) ehrt die Jungfrau Maria, und ihr werdet ewiges Leben und Heil finden. Die einzige Eigenschaft der Jungfrau, schreibt Anselmus, daß sie Mutter Gottes ist, übertrifft alles Hohe, was nach Gott gesagt oder gedacht werden kann.

1) De beat. S. m. l. 2, c. 2.
2) De Excel. Virg. l. V, c. 6.
3) Contra Valent. l. 7, c. 3.
4) De laude Virg.
5) Aug. de Sanctis Serm. 16.
6) Bern. Serm. de aquæduct.
7) In Spec. c. 5.

Diese hohe Verehrung und Andacht zu Maria, die einen Hauptmoment des innern Lebens und der Andacht der Kirche ausmacht, hat ihren nothwendigen Grund in der Stellung, welche dieselbe am Schlusse des alten Bundes und in der christlichen Heilsökonomie eingenommen hat. Denn wie der heil. Paulus aus der Parallele zwischen dem alten und neuen Adam die Würde Christi und den Geist des neuen Bundes auseinander setzt, so stellen die Väter aus der Parallele, die sie zwischen Eva und Maria ziehen, die Würde der letztern und ihre hohe Bedeutung im Erlösungswerke dar. — Auf dieser reinchristlichen und dogmatischen Grundlage hat sich auch die Verehrung Mariens in der Kirche zu einem eigenen Dienste ausgestaltet, der von der Kirche als eine Hyperdulia aufgefaßt und bestimmt wird, um sie von einer bloßen Dulia, die nur den Heiligen, und einer Latria, die nur den drei göttlichen Personen zukömmt, auszuzeichnen und zu unterscheiden. — Die Begründung dieses für das kirchliche Leben so wichtigen Mariendienstes hätte der oberflächliche Kritiker aus den Schriften von Billuard, Suarez, Antonin, Bailly, Liguori, Overperg, Stapf u. a. entnehmen können.

Wenn wir das Gesagte nun ruhig wiederholen, welcher Leichtsinn und welche Frechheit müssen wir nicht im Verfasser dieses Libells voraussetzen, wenn er behauptet: „der heil. Vater lehre dadurch, daß er sein Vertrauen und seine Hoffnung auf die Fürbitte Mariens setzt, ungebürliche Verehrung Mariens gegen den kundbaren Sinn aller Konzilien (?) und wohlunterrichteten Katholiken"? — Allerdings ist es eine sich immer mehr bewährende Thatsache, daß diese neue Sekte der Zeitkatholiken auch mit dem Mariendienste in ihren Verneinungen bereits fertig geworden sind; daß sie alle objektive Wirkung des Gebetes läugnen, weil es nicht in das Schicksalsrad einzugreifen vermöge; daß sie in dieser ihrer deistischen Irrlehre die Fürbitte der Heiligen und jener besondern der heiligsten Jungfrau für Ausgeburten der Schollastik und des alten Mutterwitzes erklären, und endlich die Verehrung der Heiligen nur auf die Nachahmung ihres Lebens beschränken, aber nicht — im Sinne und in der Lehre der Kirche — auch auf die Anrufung ihrer Fürbitte bei Gott ausdehnen, welche sie als etwas Unstatthaftes verwerfen, indem sie in stolzer Selbstgefälligkeit lehren, man müsse sich unmittelbar an Gott, als an die Quelle, richten; eine Lehre, welche diese Namenskatholiken mit Luther und den übrigen Reformatoren gemein haben. —

Der Verfasser nimmt es dem heil. Vater sehr übel auf, wenn er die Bischöfe ermahnt, den kirchlichen Neuerungen zu widerstreben; „nur die Glaubens- und Sittenlehre sei unveränderlich, die Kirchendisziplin aber müsse veränderlich sein." Das große Ganze der Kirche schließt außer der

Glaubens- und Sittenlehre noch einen andern integrirenden Theil an sich, in welchem Wesentliches, Nothwendiges, Nützliches und Unwesentliches, (de fide, proxima fidei, necessaria, utilia) unterschieden werden. Was darin scheinbar unwesentlich ist, kann doch in einem innigen Zusammenhange mit der kirchlichen Andacht und dem kirchlichen Leben stehen; und was auch in allen diesen Theilen erneuert werden kann und darf, darf nicht von unten nach oben (per revolutionem), sondern muß von oben nach unten (per evolutionem) geschehen. Weiter dann darf und kann in einer solchen Umgestaltung die individuelle Ansicht nie zum Maßstabe dienen, an welchem man die Angemessenheit oder Unangemessenheit, die Nothwendigkeit oder Zufälligkeit, den Nutzen oder Schaden irgend einer kirchlichen Institution oder Form, eines Disziplinargesetzes u. s. f. bestimmen dürfte; sondern der untrügliche Maßstab dazu ist der Geist, der in der Kirche wohnt, der durch das Lehramt, durch Konzilien und die von Christus in der Kirche aufgestellten Autoritäten, und nicht in dem Spiritus privatus und in der Eitelkeit der Individualitäten sich ausspricht und kund gibt.

Die wahre Weise, wie die Kirche — im Sinne dieses sie regierenden Geistes Gottes — erneuert werden soll, ist aus den allgemeinen und Provinzialkonzilien, und besonders aus dem Tridentinum leicht zu entnehmen. — Die Väter der Kirche handelten dort nur negativ oder ausscheidend, wo es um Verdammung der Irrlehre, Verurtheilung der Sittenlosigkeit in den kirchlichen und christlichen Ständen und um Abstellung partieller Mißbräuche und Deformen zu thun war; in allem Uebrigen handelten sie, um die Kirche zu erneuern, positiv; d. h., sie ließen die kirchlichen Formen unberührt stehen, suchten aber in sie jenen guten Geist wieder überzuleiten, aus dem sie ursprünglich hervorgegangen waren. Wegen des Mißbrauches des Ablasses stellten sie nicht den guten Gebrauch desselben ab; wegen der Aergernisse, welche sittenlose und pflichtvergessene Geistliche durch ihren Wandel gaben, dachten sie nie daran, das Cölibatsgesetz, auf welchem die Immunität, Kraft und Wirksamkeit der Kirche in Bezug auf die Gläubigen und die Welt beruht, aufzuheben, sondern sie dachten vielmehr an die Gründung guter Priesterschulen (Seminarien), um den angehenden Klerus darin mit dem Geiste und den Tugenden seines zukünftigen Standes vertraut zu machen, zum Selbstverläugnen ihn anleiten und in der gesunden katholischen Lehre unterrichten zu lassen. — Wäre man vermögend, so vielen geistlosen Geistlichen den Geist Christi, Berufstreue, Eifer für die Ehre Gottes und Liebe zu ihrem heiligen Stande einzuflößen, und wüßte man sie vom Geiste der Zeit, der Begierlichkeit und der Unruhe, der sie gebunden hält, loszubinden, sie wüßten ganz gewiß allen kirchlichen Formen, Anstalten und Gebräuchen die

allerschönste Bedeutung und einen höchst wichtigen Einfluß auf die Kirche und die Gläubigen abzugewinnen. Wer aber mit einem vom Welt- und Zeitgeiste verblendeten Auge, mit einem aller Selbstverläugnung und allem Gebete abholden Herzen und mit einer jeder Neuerung phantastisch nachjagenden Seele in das Heiligthum der kath. Kirche tritt, der findet das gothische Gebäude zu finster und zu düster, die Plätze und Abtheilungen zu unbequem, die Säulenordnung zu drückend; und weil er sich nicht in die Mitte des heil. Domes gestellt hat und vom Geiste der Andacht und des höhern Lebens nicht angefacht ist, verliert er sich in dem lächerlichen Versuch, das Gebäude umzugestalten, Nebensäulen abzutragen, neue Lichter herauszubrechen, die toskanische Säulenordnung hineinzuflicken, — kurz, das Ganze zu zerstören, ohne im Stande zu sein, etwas Besseres und Solides an seine Stelle wieder herzustellen. — Wer will ein Kunstwerk werthen, der keinen Kunstsinn in sich trägt? Wer will die Kirche und ihre Anstalten begreifen, der in Denk- und Handlungsweise schon längst sich von der Kirche losgetrennt? — In der That, würden alle Jene erst sich selber erneuern, die, sich selber überfliegend, immer nur die Kirche und die Welt um sich erneuern und umgestalten wollen, dann würde jene Restauration der Kirche von selbst werden, welche diese unruhigen Geister ihr immer aufdringen möchten. Es kann auch in unserer Zeit nie genug beherziget werden, was Sambuga an Dalberg schrieb: „Der Weg zur Wiederherstellung der Religion und Kirche ist die Bildung des Klerus, der das Organ der Religion sein muß. Unsere philosophischen Kleriker haben Alles zu Grund gerichtet; da ihre Arbeiten, statt zu Gott zu führen, von Gott abgingen, so hatten sie Gottes Segen nicht; ein Beweis, daß nur Er Gedeihen gibt. — Grübelnde Lehrer frommen da nicht, wo Glaube und Ausübung die Seele des heiligen Institutes sind. Wollten es wir uns gefallen lassen, statt einer philosophischen Klerisei eine fromme, blos mit der Philosophie des Evangeliums vertraute Klerisei herzustellen!“

Am erbittersten zeigt sich der Verfasser gegen den Hirtenbrief in dem Punkte, in welchem der heil. Vater die allgemein verbreitete Verschwörung gegen den Cölibat der Geistlichen beleuchtet, an welcher, verführt von den Lockungen der Wohllust, zur Schande ihres heiligen Standes, selbst viele Geistliche Antheil nehmen; und die Heftigkeit, womit der Verfasser sich hier gegen den römischen Stuhl ausspricht, läßt den Besonnenen leicht wahrnehmen, daß der Verfasser selbst zu jener Klasse der Geistlichen gehöre.

Es ist hier nicht der Ort, dieses wichtige Disziplinargesetz aus der Geschichte der Kirche zu begründen und seine Wichtigkeit für die Kirche in der Zeit nachzuweisen.

Beides hat der vortreffliche Professor Möhler in seiner Beurtheilung der Theiner'schen Geschichte des Cölibats in neuester Zeit gethan. Wer die Broschüren lis't, welche unter tausenderlei Gestalten dieses abgedroschene Thema wiederholen, findet, daß er es nicht mit würdigen und guten Geistlichen, sondern mit sinnlichen, der Nachfolge Jesu völlig entfremdeten Menschen und berufslosen Geistlichen zu thun hat, die im Priesterstande nicht Christum, sondern das Ihrige suchen. — Die Reinigkeit, schreibt Sambuga, ist die erste persönliche Zierde des Geistlichen, die den übrigen ihm nöthigen Tugenden ihre Würde und ihren vollgewichtigen Glanz ertheilt. Wir müssen uns in so vielen andern Dingen über die Sinnlichkeit erheben, warum sträubet sich der Zeitgeistliche so sehr dagegen, wenn er hierin seine Sinnlichkeit verläugnen soll? Ich kann nicht anders sagen, als der große Drang, den Viele aus der Sache machen, liegt in ihrer Unordnung, Unbändigkeit, Achtungslosigkeit auf ihre Sinn- und Lebensart. Wer gewohnt ist, sich Alles zu erlauben, wird Mühe haben die thierischen Triebe im Zaume zu halten; wer seinen Körper mästet, statt ihn zu nähren, sich mit Wein füllt, statt ihn zu kosten, mit einem Weiberherz nur Umgang mit Weibern sucht, — der hat über diese Frage keine Stimme zu geben, er ist unfähig, über das zu entscheiden, was ein Mensch mit Gottes Gnade fähig ist; der werde Anwald im Lande der Kypria oder miethe sich unter Epikurs Heerde. — Aber diese Zeitgeistlichen möchten zwischen ihrem heiligen Stande und der im Argen und Bösen liegenden Welt eine Freundschaft stiften; sie möchten den Weltlichen und Geistlichen in einer Person vereinigen; sie fürchten sich, einem aus beiden entsagen zu müssen und geben ihrer innern ethischen Auflösung und Liederlichkeit einen Anstrich von Vernunft, indem sie sagen: Wir sind ja für die Welt! Für die Welt sein — und von der Welt sein, sind wahrlich nicht gleichbedeutende Sätze. — Sich mit der Welt vereinigen, die Kirche der Zeit und Welt konformiren wollen, heißt in diesem Augenblicke dem Rade, das ohnehin bergab rollt, einen neuen Stoß und Sturzkraft geben. —

Der Verfasser verfolgt nun den Hirtenbrief weiter und sagt: „er stimme zwar dem heil. Vater bei, daß die Unauflösbarkeit der Ehe für Sittlichkeit, Familie und Staat (S. 16.) sehr wichtig sei; dabei bleibe dennoch unentschieden, ob die Kirche in ihrer Weisheit dem Sinne des Evangeliums am Entsprechendsten finden würde, daß der erwiesene Ehbruch, wie bei den unirten Griechen, als Grund zur Nichtigerklärung einer Ehe anzunehmen sei. — Die Sache sei jetzt der Beurtheilung der Kirche unterstellt." —

Wenn mehrere Väter, ein Asterius, Theodoret, Ambrosius, Hieronymus; dann Synoden, z.B. die zu Angers 453, zu Pannes 465, zu Toledo 681, und andere für die gänzliche Auflösung der Ehe im Falle eines Ehebruches sich erklären, und die mit der lateinischen Kirche unirten Griechen wirklich gestatten, so kann ihnen allen noch keine Irrlehre vorgeworfen werden; denn diese Väter hatten bei den allerdings schwankenden Aussprüchen der Schrift über diesen Gegenstand noch keine Bestimmung der Kirche vor sich, und selbst die unirten Griechen werden, wenn sie auch im angegebenen Falle die Ehe trennen sollten, von dem Anathem der Kirche nicht getroffen, weil sie nicht sagen: die Kirche irre, so sie lehrt, daß die Ehe wegen des Ehebruches nicht könne gelöst werden. — Schon auf dem Konzil zu Florenz 1429 sollte die Ansicht der griechischen Kirche durch einen Urtheilsspruch der allgemeinen Kirche gerichtet werden, allein um das Friedensprojekt zwischen beiden Kirchen nicht zu stören, ward damals die Sache ad referendum genommen.

Im Konzil von Trient hingegen war schon der Kanon im Vorschlag und bereit, nach welchem die Unauflösbarkeit der Ehe in casu adulterii direkte den Griechen gegenüber bestimmt werden sollte; durch Dazwischenkunft aber der Venetianer, wie Pallavicini bemerkt, wurde, um die Griechen nicht aufzureizen, der Kanon so gestellt und temperirt, daß derselbe die Ansicht der Protestanten, welche die Kirche in diesem Punkte des Irrthums beschuldigen, indirekte aber auch die Lehre der Griechen verurtheilt. Der Kanon lautet (C. 6. Sess. 22.): „Wer da sagt, die Kirche irre, wenn sie lehrte und lehrt, daß nach evangelischer und apostolischer Lehre wegen dem Ehebruch eines Ehetheils das Band der Ehe nicht gelöst werden könne, und daß beide Ehetheile, selbst der unschuldige, der keinen Grund zum Ehebruch gegeben, bei Lebszeiten des andern eine andere Ehe nicht schließen könne und daß der einen Ehebruch begehe, der nach Entlassung der Ehebrecherin eine andere ehelichet, so wie auch jene, die nach dem Ehebruche des Ehegatten einem andern sich vermählet, — der sei verflucht."

Ist die Sache nun durch diesen Kanon nicht hinlänglich beurtheilt und entschieden? —

Es gebricht uns an Geduld und Zeit, über das Gerede einzugehen, womit sich der Verfasser auch über die gemischten Ehen verbreitet; er ist mit den Grundsätzen der Kirche in diesem Punkte ebenfalls unzufrieden und meint, lächerlich genug, die christliche Liebe werde am Ende doch über Vorurtheile auch in diesem Punkte siegen. — Sehe doch dieser Kritiker die Früchten solcher gemischten Ehen nach in so vielen unglücklichen Ehen, in der Verwahrlosung der Kinderzucht, in der Verwirrung aller kirchlichen und bürgerlichen Verhältnisse und in der Zunahme der Religionsgleichgültigkeit, die in solchen Ehen nothwendig als Hauptgrundsatz gelten und auf die Kirche und die Umgebung sich so nothwendig fortpflanzen muß. — Allein

dieſe Religionsgleichgültigkeit iſt dem Verfaſſer kein ſo großes Uebel, wie der heilige Vater dargeſtellt; „kein Glaube mache ſelig, die That, das Werk mache ſelig, wodurch man nach dem Glauben lebe; in dieſer Rückſicht ſei in Sokrates mehr ächt Chriſtliches als in manchem Chriſten.“ —

Darum meint er auch, der heilige Vater habe ſich ſchwer verſündiget, wenn er wider die Religionsgleichgültigkeit und mißverſtandene Gewiſſensfreiheit ſich erklärt. — Er meint, die religiöſe Duldung beſtehe in einem gleichgültigen Benehmen gegen Andersdenkende in Religionsſachen oder in der Genehmigung jedes religiöſen Glaubens und Meinens. Dieſer falſche Begriff hat im vorigen Jahrhundert den Arminianismus und den alle Religion im Fundament untergrabenden Indifferentismus unſerer Tage erzeuget. Hat der Verfaſſer in ſeiner Verworrenheit noch nie zwiſchen einer theologiſchen und bürgerlichen Duldung unterſcheiden gehört? Eine theologiſche und religiöſe Toleranz, d. h. eine Gleichgültigkeit oder eine Billigung der religiöſen Meinung Anderer, welche als irrig und falſch dargethan iſt und erſcheint, kann es nicht geben. Sagt doch ſchon unſere Vernunft, daß die Wahrheit nur eine ſein könne, und daß unter zwei widerſprechenden Sätzen nur einer wahr ſein und der andere nothwendig falſch ſein müſſe. — Ein Kapituliren mit dem Irrthum, eine ſolche Duldung entgegengeſetzter Lehren innert dem Bewußtſein jedes Chriſten und der Kirche, wäre das Grab der Religion und Moralität, die Zerſtörung der Kirche! — Auch ſelbſt nach den Grundſätzen des Chriſtenthums gibt es keine ſolche Duldung: die Religion Chriſti erſcheint in Mitte einer von Ihm geſtifteten Geſellſchaft verlegt, Lehre und Verfaſſung, Inhalt und Form ſind ihr ſo weſentlich, daß, wer das Eine oder Andere verwirft, aufhört, Mitglied desſelben zu ſein. Dieſes gilt zumal für die katholiſche Kirche, welche ſich des Beſitzes des wahren Glaubens vor allen andern rühmt und keine Lehren, die demſelben widerſtreitet, in ihrem Bereiche dulden darf. — Anders verhält es ſich mit der bürgerlichen Duldung (ſie ſei privat oder öffentlich im Staate). Da findet eine Duldung in beiden Beziehungen ſtatt, und weder ſoll ein Individuum das andere wegen Verſchiedenheit der Glaubensanſichten, noch ſoll der Staat, in ſo fern ſein Grundgeſetz die Parität zuläßt, eine der chriſtlichen Konfeſſionen feindlich behandeln. —

Eine andere Sünde gegen die unveräußerlichen Menſchenrechte meint der Kritiker auch darin zu finden, daß der heil. Vater in ſeinem Hirtenbriefe ſich gegen die Preßfreiheit ausgeſprochen habe, indem er glaubt, bei aller Zügelloſigkeit der Preſſe müſſe die Wahrheit dennoch einmal ſiegen. Der heilige Vater aber hat den Scheingrund dieſer Anſicht vollends widerlegt, wenn er ſagt: es ſei Vermeſſenheit und Thorheit, Gift aller Art ganz frei ausſtreuen zu laſſen in der Hoffnung, es werde ſich ein Mittel dagegen noch vorfinden. Die katholiſche Wahrheit muß und wird — der Verheißung Gottes gemäß — objektiv im Weltkampfe allerdings ſiegend hervorgehen; aber es können mittlerweile bei freier Bewegung der Lüge, des Irrthums und des Verderbens unzählig viele Seelen angeſteckt werden und verloren gehen. —

Wenn es in der Moral und im Staate Geſetze gibt für die Bewegungen des Willens und der Thatkraft, wodurch die ſittliche und legale Ordnung in der Welt allein aufrecht erhalten werden kann; iſt dieſer Geſetze wegen der Wille darum unfrei geworden, oder vielmehr erſt durch dieſe Geſetze in ſeiner wahren Freiheit begründet und von der Sklaverei der Eigenſucht und Sünde befreit? Soll gleicherweiſe auch für die Bewegungen der Intelligenz kein poſitives Geſetz ſtatt finden können und dürfen, um die intelektuelle Ordnung vor der Lüge und dem Irrthume in der Welt aufrecht zu erhalten und den Wahrheiten der Religion, der Sittlichkeit, den Rechten der Ehre von Ständen und Privaten eine Garantie zu geben, die man freilich bisanhin in unſerem freien Vaterlande vergebens ſucht? — Aus dem Daſein einer Zenſur, ſagt ein proteſtantiſcher Schriftſteller, folgt nicht ſchon an ſich die Beſchränkung und Lähmung der geiſtigen Mittheilung; denn die Geſchichte kennt Staaten, wo unter Leitung der Zenſur die Preſſe freier ſich bewegt, als wo die Preßfreiheit in der Verfaſſung ausgeſprochen iſt. Eben ſo wenig folgt, daß in Staaten mit Preßfreiheit und Preßgeſetz der Geiſt ſich freier ausſprechen könne als in Staaten mit Zenſur, weil in ſolchen Staaten alles auf die Anwendung und Handhabung des Preßgeſetzes ankömmt. — Auf welchen Prinzipien die in dem Kirchenſtaate angezettelte, zur rechten Zeit noch unterdrückte und vereitelte Revolution beruhte, haben ſeither die Akten der im Kirchenſtaate endeckten Verſchwörung ſattſam beurkundet, einer Verſchwörung, welche vom Comité directeur in Marſeille aus über Sardinien die Lombardei und die übrigen italieniſchen Staaten ſich zu verzweigen anhub und Grundſätze bekannte, welche Religion, Kirche und Staat zerſtörend, antichriſtlicher, gottloſer und verworfener ſind, als ſie je in der ſchlechteſten Zeit der Revolution von den Jakobinerklubbs ſind ausgeheckt worden. Die Augsburger Zeitung hat ſeiner Zeit aus dem Diario di Roma dieſe Aktenſtücke geliefert. — Wir wollen nicht läugnen, daß im Kirchenſtaate wichtige politiſche Reformen erfordert werden, in der Geſetzgebung, im Rechtsgange, in der Verwaltung und Erziehung; aber dieſe Reformen muß man nicht auf franzöſiſch-anglikaniſche Repräſentationsinſtitutionen begründen wollen, welche den Keim ewiger Gährung und Widerſpruchs zwiſchen Regierung und Volk in ſich tragen, und im Kirchenſtaate beſonders den Grund zu weitern Revolutionen ſicher gelegt hätten. — Die Erörterung, die über dieſen wichtigen Punkt der Miniſter Metternich auf die Erklä-

rung des englischen Geschäftsträgers, die Angelegenheiten des Kirchenstaates betreffend, gegeben hat, überwiegt an Einsicht, Weisheit und historischer Gründlichkeit alle eitlen Deklamationen der Schwindelköpfe aller Farben. —

Die Polen selber, deren hartes Schicksal wir übrigens von Herzen bedauern, sind dennoch unter russischer Herrschaft weit glücklicher zu nennen, als unter dem gottlosen Herrscherstabe jener das Volk zum Mittel ihrer schändlichen Zwecke mißbrauchenden Klubs oder unter der Unordnung und Fehde ihrer frühern Reichsstände. —

(Schluß folgt.)

Kirchliche Nachrichten.

Frankreich. (Paris und die Geistlichkeit während der heiligen Woche.) „Das Ansehen und die Blüthe der Religion ist von dem Ansehen und der Blüthe des Staates verschieden," sagt Montesquieu. Diese Wahrheit hat sich in unsern Tagen vollkommen erwiesen und vornämlich in der heiligen Woche. Ein außerordentlicher, ungewöhnlicher Zulauf füllte die Kirchen. Die Hauptkirche konnte die Menge Volkes nicht fassen, und die Tausende, welche nicht mehr Platz hatten, knieten vor der Kirche im Schlamme, bei trübem regnerischem Himmel, nieder. So in den andern Kirchen. Es läßt sich nicht beschreiben, mit welcher Sammlung, mit welcher Andacht sie die Predigten, die heiligen Gesänge anhörten und den Mysterien beiwohnten. Diese ganze große Stadt schien sich über sich selbst zu verwundern; sie war gleichsam von ihrer eigenen Auferstehung bewegt. Sonst schloß die Regierung die Theater; jetzt war es das Publikum, welches die Theater so sehr liebt, das sich nun ganz dieser Freude entzog und sie nicht besuchte. Man darf es indessen nicht läugnen, daß die Religion Vieles besondern Umständen und der Geistlichkeit zu danken hat. Aber diese Umstände sind aus göttlicher Hand, die Menschen sind nur ihre Instrumente. Oder es sagen uns denn die Philosophen und Aufgeklärten, wie ein so großes Uebel sich von den äußersten Gränzen Asiens herbewegen, den ganzen europäischen Erdtheil durchstreifen, auf die Hauptstadt Frankreichs mit solchem Entsetzen fallen und sich dann plötzlich auslöschen konnte. Was, möchten wir alle Jene fragen, welche Alles zu erklären wissen, was bedeuten jene großen Opfer aus den ersten Ständen, jene plötzliche Verwirrung auch der kältesten Vernunft, jener Wahnsinn, der so Viele ergriff, jene Ehren- und Glückswechsel, jene wüthenden Kämpfe, in denen am Ende Alles erliegt? Das ist etwas, worüber man nachdenken, was uns demüthig machen kann, und was zur Religion und Andacht führen muß. Aber auch die heilige Begeisterung, die Aufopferung der Geistlichkeit trug vieles dazu bei. Man hat es gesehen, wie alte Priester und junge Seminaristen Tag und Nacht am Bette der Kranken waren; Priester zugleich und Krankenwärter, halfen, unterstützten, warteten und tröseten sie den Körper wie die Seele; wie sie Hoffnung und Trost brachten selbst Denjenigen, welche ihre Kirche zerstörten und Hohn und Spott auf ihre Diener brachten. Man kennt einen Prälaten, welcher, von der Revolutionswuth verfogt, beinahe Alles durch sie verlor, mit einem Armen seinen letzten Pfenning, sein letztes Stück Brod, sein letztes Asyl theilte. Von diesem Prälaten emporgehoben, haben die jungen Leviten seinem Beispiele gefolgt und ihre Betten jenen Unglücklichen überlassen, die vielleicht ihre größten Feinde waren.

Frankreich. Die konstitutionelle Kirche ist in Frankreich mit ihrem letzten sogenannten Bischofe Poulard, welcher den 9. März gestorben, zu Grabe getragen worden. Als Apostat hat er sein Leben beschlossen, wie er es als Apostat geführt hatte. Wie der bekannte Gregoire, wies auch er allen Beistand und die Heilsmittel des Christenthums am Ende des Lebens von sich, und sein Leichnam wurde sogleich und unmittelbar auf den Begräbnißort hingetragen.

A. d. Erzbisthum Freiburg, 1. April. Bisher haben die Katholiken Badens vergeblich gehofft, daß Herr Dr. Amann endlich seine Professur des Kirchenrechtes niederlegen würde, oder wenn er hiezu nicht Ehrgefühl genug habe, daß man sie ihm abnehmen werde. Denn wer in aller Welt sollte wohl glauben, daß nach den erfolgten Aufklärungen über das Treiben der sich liberal nennenden, aber im hohem Grade illiberal sich beweisenden Partei, Professor Amann noch länger fortfahren dürfe, gleich einem Reichlin Meldegg, die Zöglinge des Priesterthums zu antikatholischen und mitunter antichristlichen Grundsätzen und Gesinnungen zu verführen? Ist vielleicht der Verwirrung und des Uebels noch nicht genug in diesem Erzbisthume gestiftet? Es wird, wenn die Regierung so schwach sich beweisen sollte, daß sie die gerechtesten Beschwerden der Katholiken nicht beachtet, dahin kommen, daß der Herr Erzbischof allen Zöglingen des Priesterstandes den Besuch der verdächtigen Vorlesungen verbieten und in anderer Weise für den nöthigen Unterricht sorgen muß. *) In der Gefahr des Lebens kann Selbsthülfe nicht verargt werden.

(Kath. Kirch.-Zeit.)

A. d. Diözese Rottenburg, 2. April. Geistliche und weltliche Regierungsbehörden haben zwar ihre Aufmerksamkeit auf die Schule gerichtet und saumseligen Geistlichen, den Unterricht in der Religion den Schulkindern zu ertheilen, befohlen; allein dadurch wird die Schule noch nicht zur christlichen. — Der größte Fehler liegt an den Lehrern und an Lehr- und Lesebüchern. Jene, statt zu sammeln, zerstreuen. Aus der modernen Welt in die heil. Pflanzstadt hinübertretend, sind sie entblößt vom christlichen Sinne, und schauen stets dahin, woher sie kommen. Dahin weisen sie dann auch ihre Zöglinge. Kein sal-

*) Warum geschah dies nicht schon längst? Es ist dies das Einfachste und Angemessenste.

bungsvolles Wort kommt aus ihrem frivolen Herzen, keine heilige Empfindung spricht aus ihren Zügen. Da sie selbst nichts wissen, vermögen sie auch den Kindern nichts zu sagen. Ach! wenn sie nur fromm und gerührt mit den Kleinen beten könnten! — Nun sollten sie aber, um ihre Aufgabe zu erfüllen, das christliche Leben nicht bloß lehren, sondern mit den Kindern üben und pflegen. Die Schule sollte nach eines großen Katecheten Ansicht theilweise die Kirche für die Kleinen sein. In und außer der Schule soll der Lehrer Muster und Vorbild sein. Nun haben wir schon viele Klagen gehört über Andachtslosigkeit im Hause Gottes, über ein Benehmen, als hielten sie es unter der „Würde", als wahre Christen am heiligen Kultus Theil zu nehmen. Die, welche den Schlüssel zum Reiche Gottes in die Hand nehmen sollten, die Pforte aufzuschließen, werfen ihn oft sogar weg und heben Koth und Sand auf, um sie denen in die Augen zu werfen, welche hinein wollen, oder deutlicher gesagt, sie spotten und lästern über Religion und Andacht. Die Lehr- und Lesebücher der Schulkinder, worunter die berücksichtiget sind, welche über verschiedene Nebengegenstände des Schulunterrichtes handeln, sind ohne alle Beziehung mit dem Göttlichen und Christlich-Religiösen. Es weht in denselben kein edlerer Geist als in Alberti's Complimentirbuch. Gewiß wird kein chinesischer Lehrer durch Erklärung ciceronianischer Schriften über die Beredtsamkeit einen christlichen Prediger und eben so wenig wird ein Lehrer, des christlichen Sinnes bar und unchristliche Lehrbücher in der Hand, einen frommen Christen bilden. Dennoch ist nur dieß Eine Aufgabe für uns. Die Lehr- und Erziehungsweise muß auch im Bunde mit der Kirche sein. Die Schule empfängt die Zöglinge von der Kirchengemeinschaft, sie bleiben Glieder derselben auch in der Schule, oder sollen vielmehr durch diese wahre und lebendige Glieder des großen Körpers Christi werden. Die Schule soll hiemit nicht schwanken und umhergetrieben werden von jedem Winde der Lehre, durch die Schalkheit der Menschen, durch Arglist zur ränkevollen Verführung, sondern der Wahrheit in Liebe ergeben, in allen Stücken zu Dem heranwachsen, der das Haupt ist, Christus. (Eph. 4, 14—15.) Wie kann und soll die katholische Kirche es billigen oder dulden, daß Kinder katholischer Eltern in die Schulen anderer Glaubensgenossen gehen, oder in paritätischen Orten die Schulen vereiniget werden? Möge durch diese Betrachtung auch angedeutet sein, welche Aufgabe die Schullehrer-Seminarien und Schulpräparanden-Institute, Schulkommissarien und Conferenz-Direktoren zu lösen haben. (Kath. Kirch. Zeitg.)

Nordamerika. Die katholische Religion schien im Jahre 1786 aus den vereinigten Staaten fast verbannt; denn die katholischen Priester waren daselbst im Ganzen nur 26; kein Seminar, kein Kloster, kein Kollegium; alle Priester waren aus England gekommen. Im Jahre 1814 war es schon ganz anders. Bisthümer waren errichtet zu

Baltimore, Philadelphia, New-York, Bosthon und Bardstown. Gegenwärtig haben die Katholiken in den vereinigten Staaten zehn Diözesen, und bald werden noch zwei andere errichtet werden. In der einzigen Diözese Baltimore befinden sich nach dem Direktorium 67 Priester, diejenigen, welche als Professoren in den Seminarien und Kollegien angestellt sind, nicht mitgerechnet; ein Diözesan und zwei andere Seminarien, drei Kollegien, zwei Klöster (Carmeliter und Visitanten), welche beide Pensionate für junge Leute haben, endlich noch sechs Erziehungshäuser, welche von barmherzigen Schwestern geleitet sind. So auch verhältnißmäßig in den übrigen Diözesen. Im Ganzen sind 246 Priester, 10 Seminarien, 18 Klöster, 20 Schulen unter der Leitung der barmherzigen Schwestern. Solche Fortschritte hat die Religion binnen 45 Jahren gemacht.

Thurgau. Die Gemeinde Affeltrangen soll beschlossen haben, ihren Pastor Bion, den schon oft als Lügner und Verleumder erklärten Redakteur des „Wächters", die Kanzel nicht mehr besteigen zu lassen und davon die Regierung in Kenntniß zu setzen. Es ist zu hoffen, daß im schlimmsten Falle wenigstens die Regierung von Liestal sich dieses „wackern Mannes" annehmen werde.

Freiburg. Im Kanton Freiburg hat sich, wie in mehrern andern Kantonen, ein katholischer Verein gebildet. Sein Zweck ist: innigere Vereinigung seiner Glieder, um sich zu stärken und zu erwecken zur Treue und Unterwürfigkeit gegen den katholischen Glauben und gegen die Kirche. Seine Statuten sind:

1) Die Verbundenen verpflichten sich, vor aller Welt und bei jeder Gelegenheit ihre Anhänglichkeit an den Glauben zu beweisen, den sie bekennen.
2) Jeden Sonntag zu beten für die wechselseitigen Bedürfnisse, für die Kirche und für das gemeinsame Vaterland.
3) Sich wechselseitig aufmerksam zu machen auf die Gefahren, welche die Religion und ihre Rechte bedrohen, und alle gesetzlichen Mittel anzuwenden, welche in ihrer Macht liegen, diese Gefahren abzuwenden, z. B. Gebrauch der Presse, des Petitionsrechts ꝛc.
4) Nach Kräften beizutragen zur Widerlegung der Bücher und Journale, welche schlechte Grundsätze enthalten, die Religion oder die Rechte der Kirche angreifen, oder gutdenkende Menschen verläumden.
5) Die Leitung des Vereines soll einer Kommission zu Freiburg übergeben werden.
6) Diese Kommission befaßt sich blos mit religiösen Gegenständen. Bevor etwas gedruckt werden soll, soll es jederzeit im Manuskript dem Bischofe zur Zensur vorgelegt werden.
7) Die nöthigen Kosten, um diesen Zweck zu erreichen, werden durch freiwillige Beisteuern gedeckt werden, und jährlich soll über deren Verbrauch genaue Rechnung abgegeben werden.

Luzern. Die „Luzerner Zeitung“ will wissen, daß das ganze Land Entlebuch sich an den großen Rath zu wenden gedenke, wenn der Eidgenosse von Sursee fortfahre, die katholische Religion und Kirche auf eine so offenbare und freche Weise zu lästern. Wir müssen gestehen, daß wir solche Lästerungen im Blatte des Hrn. Anton Schnyder nicht begreifen können, da er doch weiß, daß die Regierung sich eidlich verpflichtet hat, die katholische Religion als die Religion des Staates zu schützen; da er unlängst als fiskalischer Kläger unserer Regierung einen etwas derb abgefaßten Artikel des Waldstätterboten gerichtlich verfolgte; da er sogar von dieser Regierung als Schulinspektor aufgestellt ist. Noch weniger können wir aber begreifen, wie man das Reden dem Lande Entlebuch überlassen, und bei Lästerungen, wie die folgenden sind, so geduldig schweigen kann.

„Es wird Niemanden mehr in Sinn kommen, den rechten und allein seligmachenden Glauben in Rom und seinen Trabanten zu suchen, die in unnennbarer Selbstsucht und Verblendung das Evangelium, die reine Lehre Christi, selbst verdammen.“ (No. 22.)

— „Der Nachfolger des hl. Petrus wohnt in Pallästen, erbaut aus blutigem Judasgeld, das durch den Verkauf der göttlichen Gnaden und Erbarmungen gewonnen worden.“ (No. 24.)

— „Es muß endlich dahin kommen, daß nicht blos die bessern Priester von ihrer Leibeigenschaft“ (d. h. von ihrem Gehorsame gegen die höhern Kirchenvorsteher) „frei werden wollen, daß auch die Laien ihr römisches Gängelband und ihre kirchliche Sklaverei mit Entrüstung ansehen. Vergebens strebet ihr, Eidgenossen! nach Freiheit und Wohl, nach bessern Einrichtungen; euch steht ein ewiges Hinderniß entgegen, so lange euch die Hierarchie mit pfäffischer Blindheit schlägt, und die römische Binde euch nicht von den Augen fällt. — All' der Aberglaube und Fanatismus, all' die Dummheit und Bigotterie, und wie sie alle heißen, die Dämme des bessern Strebens, wo haben sie ihre Quelle und ihren Stutzpunkt, wo ihre Schöpfer und Apostel, als ganz besonders und vorzüglich in unsern römischen Hierarchen“ (d. h. im Papste und Bischöfen)? (No. 25.)

— „Welchem Ehrenmanne sollte nicht da und dort ein bitteres Wort entfallen über das ungerechte Streben der Klerisei (d. h. der Geistlichkeit), allen Gesetzen des Staats sich zu entziehen, um nach und nach den Staat sich wieder zu unterwerfen, und dann wieder mit Inquisition und all' den Feuer- und Blutgerichten über das niedergedrückte Volk hereinzubrechen.“ (No. 26.)

Unterwalden. Tief betrauert man hier den Hintritt des am 17. d. M. zu Luzern *) verstorbenen ehrwürdigen Herrn Pfarrers ab Emetten. Joseph Maria Kaiser hat während seiner mehr dann vierzig Jahre lang dauernden Pfarrverwaltung mit rastlosem Eifer für seine theure Christenheerde gearbeitet und sich um sie in vielseitiger Beziehung hoch verdient gemacht. Allen Alles zu werden, war sein immerwährend frommes Streben in dem für seine anerkannt großen Talente nur zu beschränkten Wirkungskreise. Es hat daher sein Nachfolger, ein geistreicher, sehr thätiger junger Priester, Herr Aloys Niederberger, ihm kein zu großes Lob gespendet, wenn er den Verblichenen in einer mit ungetheiltem Beifalle gehaltenen Trauerrede darstellte, als einen eifrigen Seelenhirten, guten Vater, Vermittler, Helfer, Rathgeber, Haushälter, Verwalter seiner geliebten Pfarrgemeinde. Er verdient fürwahr dieses Lob. Ein Priester Gottes nach dem Sinne des Apostels, war er ein erbauliches Vorbild den Gläubigen im Worte, im Wandel, in der Liebe; — es war das lebendige Bild eines zum Antheil des Herrn berufenen Geistlichen, von dem das Konzilium von Trient fordert: „daß er in Kleidung, Gebärde, Gang, Rede und allen andern Dingen nichts, als Ernstes, Geordnetes und von Religion Erfülltes an den Tag lege.“ — Auch den Wissenschaften war Herr Kaiser mit großer Liebe zugethan, sich erinnernd der Mahnung des Propheten: „Die Lippen des Priesters sollen die Wissenschaften bewahren, auf daß man aus seinem Munde das Gesetz rein erforschen kann.“ Auf dem einsamen Berge, seinem wahren Lieblingsorte, den er höchst selten, es sei dann in dringenden Berufsgeschäften, verließ, fand er die besten Freunde, die liebsten und vertrautesten Gesellschafter in den Büchern, worin er bei Zeit und Muse mit einem unermüdeten Eifer forschte. Und sein Streben nach gediegenen Kenntnissen hat ihm auch den Ruf erworben eines der gelehrtesten hiesigen Geistlichen. Er ward daher in wichtigen Fällen von Priestern und Laien häufig zu Rathe gezogen. Dem hochw. Bischofe selbst entgingen seine Talente und Kenntnisse nicht, weßwegen er ihn, ungeachtet er auf einem hohen Berge und an der äußersten Gränze des hiesigen Landes wohnte, zu seinem Geschäftsträger bestimmte. Es hat also nicht nur seine theure Pfaargemeinde an ihm einen für sie väterlich sorgenden Hirten, und das bischöfl. Ordinariat selbst eine wichtige Stütze verloren; auch die Priester des Landes betrauern den Hintritt des Seligen als einen harten Verlust eines eifrigen Vertheidigers der geistlichen Rechte, und alle Guten den eines weisen Rathgebers und redlichen Freundes.

*) Er kam der ärztlichen Behandlung wegen nach Luzern und wollte die Pflege der ehrwürdigen Spitalschwestern genießen.

Wände und Kirchen.

Gieng da in einer Kirche herum,
Merkte nichts von Gott, nur ein Publikum;
Sie sagten wohl Alle, sie ahneten ihn,
Auch stieg ein wichtiger Mann auf die Büh'n,
Und redete mit des Rhetors Stimm'
Von der Gegenwart Deß, der die Schlange zertreten:
Doch sagen das besser noch manche Poeten,
Und die Schauspieler sagen es gleichfalls nicht schlimm.

Gieng drauf in ein andres Kirchlein hinein,
Das dämmerte traulich im Lampenschein;
Zwar stand es leer, da das Hochamt aus,
Doch fühlt' ich, der Herrgott, der war noch im Haus,
Und vor mir hoben mit himmlischer Lust,
Drei Bilder mich zu des Dreieinigen Throne:
Ein brennend Herz, eine Dornenkrone,
Und eine durchschossene Mutterbrust.

J. B. Rousseau.

Druck und Verlag von Gebrüdern Räber.